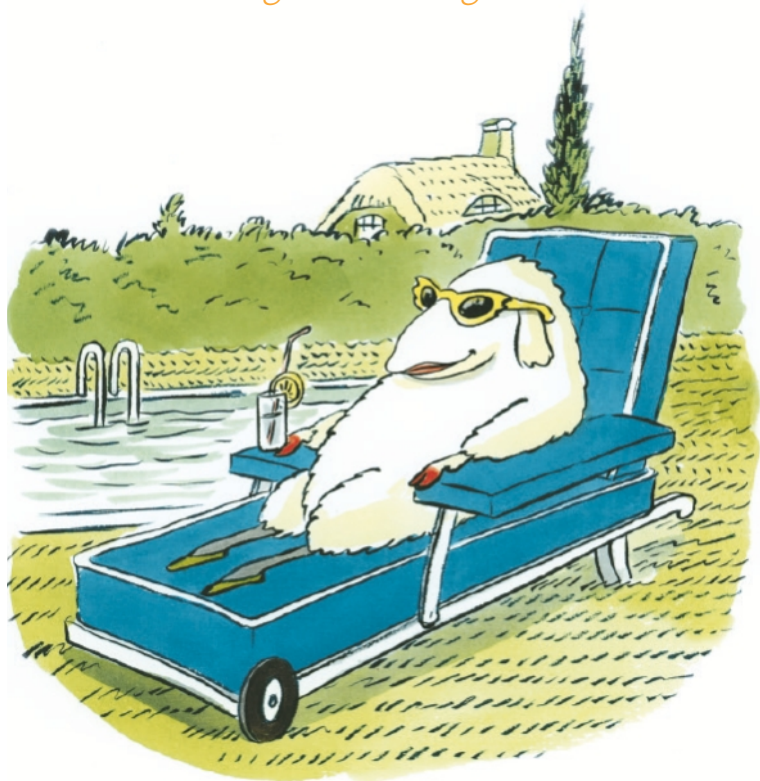


# Zeit zum Genießen

*Fünzig Verführungen*



insel taschenbuch 4880

Zeit zum Genießen



»Der geglückte Tag ist unvergleichlich. Er ist einzigartig«, weiß Peter Handke. Doch was macht einen geglückten Tag aus? Einfach im Bett bleiben, wie Fontane vorschlägt? Einen Einkaufsbummel machen wie Lily Brett oder Fahrrad fahren wie Thomas Bernhard? Bügeln und putzen? Oder doch lieber die Stille bei einem Glas Wein und einem guten Buch genießen?

Das Leben genießen ... das kommt in der Hektik des Alltags oft zu kurz. Der vorliegende Band lädt ein, schöne Augenblicke und genussvolle Momente mit berühmten Autorinnen und Autoren zu teilen – und er möchte dazu verführen, Neues zu entdecken und auszuprobieren.

Mit Texten von Lily Brett, Eva Demski, Mascha Kaléko, Else Lasker-Schüler, Rose Tremain, Thomas Bernhard, Hermann Hesse, Peter Bichsel, Peter Handke, Lars Mytting, Hanns-Josef Ortheil, Karl-Heinz Ott u.v.a.

# *Zeit zum Genießen*

Fünfzig Verführungen

Ausgewählt von Gesine Dammel

Insel Verlag

Erste Auflage 2021  
insel taschenbuch 4880  
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der  
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellenverzeichnis am Schluss des Bandes  
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-68180-9

# Inhalt

Rainer Maria Rilke, <i>Augenblick</i>	7
Christine Nöstlinger, <i>Ausspannen!</i>	8
Franziska Wolffheim, <i>Capri in der Badewanne</i>	10
Jürgen Becker, <i>Bahnfahren</i>	13
Theodor Fontane, <i>Im-Bett-Bleiben</i>	15
Tom Hodgkinson, <i>Brotbacken</i>	16
Betty Smith, <i>Die Welt der Bücher</i>	18
Karl-Heinz Ott, <i>Bügeln</i>	24
Walter Benjamin, <i>Café crème</i>	30
Robert Walser, <i>Dinerabend</i>	31
Lily Brett, <i>Einkaufsbummel</i>	34
Thomas Bernhard, <i>Fahrrad fahren</i>	37
Wolfdietrich Schnurre, <i>Frühstück</i>	40
Elizabeth von Arnim, <i>Zauber des Frühlings</i>	43
Johannes Roth, <i>Der Garten im Winter</i>	48
Annette Amrhein, <i>Gartenfreuden</i>	52
Peter Bichsel, <i>Gespräch mit Freunden</i>	56
Marie Luise Kaschnitz, <i>Herbst – meine Jahreszeit</i>	59
Lars Mytting, <i>Holzhacken</i>	61
Ernst Penzoldt, <i>Musik der Insel</i>	63
Gabriela Jaskulla, <i>Jogging</i>	65
Schlesische Sonntagszeitung, <i>Jonglieren</i>	68
Francis Ponge, <i>Kartoffeln schälen</i>	70
Lily Brett, <i>Kochen</i>	72
Robert Walser, <i>Das Lachen</i>	83
Marcel Proust, <i>Madeleine</i>	85
Wilhelm Schmid, <i>Malerei</i>	90
Eva Demski, <i>Gang durch die Markthalle</i>	92
Robert Walser, <i>Musik</i>	95

Hanns-Josef Ortheil, <i>Die Schönheit der Nacht</i>	97
Ernst Penzoldt, <i>Nichtstun</i>	100
Gustave Flaubert, <i>Opernbesuch</i>	101
Maria Antas, <i>Putzen</i>	107
Max Frisch, <i>Regen</i>	110
Alain, <i>Reisen</i>	112
Rose Tremain, <i>Schlittschuhlaufen</i>	114
Felix Timmermans, <i>Schnee</i>	116
Wilhelm Schmid, <i>Schokopathie</i>	118
Mascha Kaléko, <i>Ein verträdelter Sonntag</i>	120
Robert Walser, <i>Der Spaziergang</i>	126
Peter Handke, <i>Der geglückte Tag</i>	133
Cees Nooteboom, <i>Teezeremonie</i>	135
Claire Beyer, <i>Im Thermalbad</i>	139
Hermann Hesse, <i>Urlaub im Schnee</i>	145
Else Lasker-Schüler, <i>Vögel beobachten</i>	148
Aude Le Corff, <i>Vorlesen</i>	153
Eva Demski, <i>Ein Wein voller Weine</i>	158
Ellen Dunne, <i>Wie der Wind</i>	163
Hermann Hesse, <i>Yearning tanzen</i>	167
Ernst Penzoldt, <i>Zirkusbesuch</i>	170
<i>Quellenverzeichnis</i>	172

Rainer Maria Rilke

## *Augenblick*

Ich liebe diese Stunde, die anders ist, kommt und geht. Nein, nicht die Stunde, diesen Augenblick liebe ich, der so still ist. Diesen Anfangs-Augenblick, diese Initiale der Stille, diesen ersten Stern, diesen Anfang. Dieses Etwas in mir, das aufsteht, wie junge Mädchen aufstehn in ihrer weißen Mansarde. In der weißen Mansarde, in der sie wohnen, seit sie erwachsen sind. (O das kam eines Tages und da verwandelte sich das ganze Haus.) Nun aber ist die weiße Mansarde das Leben und wenn man am Morgen an das immer offene Fenster tritt, so sieht man die Welt. Große Bäume sieht man, die immer noch wachsen, Vögel sieht man und große Zweige schwanken von ihrem Abflug und es ist, als wäre der Wind in einem Tier und in den Stämmen die Stille.

Ich liebe diesen Wind, diesen weiten verwandelnden Wind, der dem Frühling vorangeht, ich liebe das Geräusch dieses Windes und seine ferne Gebärde, die mitten durch alle Dinge geht, als wären sie nicht.

Diese Nacht liebe ich. Nein, nicht diese Nacht, diesen Nachtanfang, diese eine lange Anfangszeile der Nacht, die ich nicht lesen werde, weil sie kein Buch für Anfänger ist. Diesen Augenblick liebe ich, der nun vorüber ist und von dem ich, da er verging, fühlte, daß er erst sein wird. –



Christine Nöstlinger  
*Ausspannen!*

»Ausspannen und abschalten sollten Sie einmal ein paar Tage!« Diesen Rat gibt man gern denen, die überlastet, überarbeitet und gestresst wirken. Der Rat ist ja wahrlich ein guter, nur fruchtet er leider meistens kaum, denn nichts im Leben fällt manchen Leuten schwerer als geruhsame Untätigkeit.

Sie sind ans »Eingespanntsein« so gewöhnt wie ein alter Droschken Gaul, sie sind so eingeschaltet wie ein zwölfblammer Luster und haben keinen Kippschalter zum Abdrehen.

Ich weiß, wovon ich rede, denn ich gehöre auch zu dieser Sorte von Menschen. Nichts wünsche ich mir sehnlicher, als eine Woche lang einfach gar nichts tun zu müssen. Doch kommt dann alle paar Jahre einmal tatsächlich so eine Woche, dann bin ich ratlos und verwirrt.

Diese raren Wochen können mir natürlich nur in der Fremde zustoßen, denn daheim finden sich Leute wie ich, wenn sie der Berufsarbeit entsagen, schnell eine berufsfremde Arbeit, die sie schufteln lässt wie Stachanow.

Eine alte Kredenz abbeizen etwa, alle Fenster streichen, die Möbel umstellen, den Dachboden entrümpeln, einen Blazer schneiden oder andere ungeheuer lebenswichtige Beschäftigungen.

Und der schöne Stress, diese Arbeit in der arbeitsfreien Zeit zu schaffen, ist gegeben.

In ferner Fremde jedoch bleiben einem derartige tagesfüllende Tätigkeiten verschlossen, und dann hockt man, sei es am Strand, sei es auf der Wiese, sei es in der Hotelbar, und tut unheimlich locker und entspannt, ganz so, als sei man beglückt dem Nichtstun hingegeben.

Aber tief drinnen in einem, da ist alles angespannt und irgendwas vibriert und liegt auf der Lauer. Und klingelt das Telefon auf der Theke der Hotelbar, zuckt man zusammen und fühlt sich betroffen.

Dass einen hier Telefongeklingel gar nichts angeht, dass hier absolut keiner etwas von einem will, muss man erst lernen. Es lässt sich natürlich lernen.

Am vierten Ausspanntag irritiert die Telefonklingel nicht mehr, am fünften schafft man es schon, in der Sonne zu dösen, ohne an zukünftige oder vergangene Berufsarbeit zu denken.

Am sechsten gelingt einem schon ein dreistündiger Mittagschlaf, und am siebenten hätte man das Ausspannen und Abschalten kapiert.

Aber da muss man dann leider abreisen.

Franziska Wolffheim  
*Capri in der Badewanne*

Seit Tagen liegt eine dicke Schneedecke auf der Stadt und macht keine Anstalten zu schmelzen. Ich werde mir diese Tage im Kalender anstreichen, denn eine solche Kette weißer Tage gibt es kaum noch bei uns im Norden. Ab und zu fährt ein Windstoß durch die Bäume und lässt den Schnee aufstäuben. Das Thermometer zeigt Minusgrade, die Dämmerung knabbert früh am Tageslicht. Mein Spaziergang am Nachmittag endet schnell und mit einem klar definierten Ziel – der Badewanne.

Das heiße Wasser rauscht in die Wanne. Dazu gibt es Badeschaum mit Aromen von Orange und Thymian – Mittelmeer. Und ein aufblasbares rotes Badekissen für den Nacken. Ich strecke mich in der Wanne aus, Dampfwolken steigen zur Decke hoch und umnebeln sanft mein Hirn. Auf meiner Brust liegt ein großer Schaumberg, drum herum viele kleine Schaumhügel, eine schöne Insellandschaft, die sich ständig verändert und leise knistert. Sobald der Schaum auf meiner Brust geschmolzen ist, hole ich mit dem Fuß einen neuen Berg zu mir heran. Ab und zu puste ich hinein, und die weiße Kuppe fliegt davon.

Ich schwitze und werde immer träger. Alle unangenehmen Pflichten, die irgendwo in der Wohnung noch auf mich warten, verdampfen in der Wanne. Ich lasse mich tiefer nach unten sinken, nur die Knie schauen heraus, wie zwei einsame Felsen. Schaum sammelt sich um die Felsen herum, und ich sehe zu, wie er langsam zerfällt. Der Fokus wird immer kleiner, eine Welt auf zwei Quadratmetern. »Es muss einige Dinge geben, gegen die ein heißes Bad nicht hilft, aber ich kenne nicht viele«, hat Sylvia Plath geschrieben.

Ich döse vor mich hin, ohne irgendetwas zu wollen. Die sonst anarchisch in meinem Kopf hin und her springenden Gedanken haben sich ohne mein Zutun verflüchtigt. In mir ist eine große wohlthuende Leere. Loslassen. Vermutlich wurde das Wort von jemandem erfunden, der in der Badewanne lag.

Während ich weiter döse, ändert sich unversehens das Bild. Ich treibe durch das warme Mittelmeer im Golf von Neapel, die Wellen tanzen und haben kleine Schaumkronen. In der Ferne sehe ich Ischia und Procida, nicht weit entfernt von mir ragen die Faraglioni, die steilen Felskegel von Capri auf. Wenn es einen Schöpfer gibt, muss er mindestens drei Gläser Spumante getrunken haben, als er sie ins Meer warf. Jemand hat mal gesagt, der Golf von Neapel sei so schön, dass es fast schon kriminell ist. Die Idee der verbrecherischen Schönheit gefällt mir.

Ich treibe durch das Meer, das in der Sonne türkisfarben leuchtet, möchte gar nicht irgendwo ankommen, darum geht es nicht. Sanft gleite ich durch den Bogen des mittleren Capri-Felsens hindurch. Und denke an die ein bisschen schmonzetenhafte Legende, nach der sich Liebespaare bei der Durchfahrt auf dem Boot küssen sollen, um das Glück auf ihre Seite zu ziehen. Ich treibe immer weiter, lande in der Marina Piccola auf der Südseite von Capri, am Fuß der Steilhänge des Monte Solaro, wo das Wasser am wärmsten ist. Sehe den Scoglio delle Sirene, den Sirenenfelsen, stelle mir die lauierenden Frauenvogelwesen vor, die versucht haben, Odysseus mit ihren Gesängen zu betören. Was trieb ihn, was wollte er sich beweisen, als er sich am Mast seines Schiffes festbinden ließ und an seiner Sehnsucht litt wie ein Hund? Warum hat er sich nicht Wachs in die Ohren gestopft wie seine Gefährten? Ich gleite weiter, jetzt auf den fernen Vesuv zu, über seinem Wipfel hängen ein paar Wolken, aber vielleicht ist es auch Rauch. Ich

kann die Zeichen nicht deuten, ob er bald wieder spuckt oder nicht, aber ich muss nichts verstehen, kann einfach schauen.

Plötzlich merke ich, dass mir kühl geworden ist. Die Sonne steht jetzt tiefer über dem Golf. Meine Augen brennen ein bisschen vom Salzwasser. Ich bewege kräftig meine Arme und Beine auf und ab, neben mir schwimmt jetzt ein rotes Kissen, und mit einem Mal liege ich wieder in der Badewanne. Der Schaum ist komplett zerfallen, die Dampfwolken sind abgezogen. Zeit zum Aufstehen.

Langsam steige ich aus dem Wasser. Nur mein Kopf ist nach wie vor woanders, in der Bucht im Mittelmeer. So weit bin ich noch nie in der Badewanne gereist.

Jürgen Becker  
*Bahnfahren*

Wir fahren Bahn. Westfalen erwartet uns, zum Bodensee zieht es uns hin, in Bebra steigen wir um, Husum ist nicht weit. Wir speisen und schlafen in der Bahn, rauchend lehnen wir im langen Gang. Eine Bahnfahrt kann aufregend sein, wenn man eine Bekanntschaft macht. Als Herr erklärt man die Gegend, als Dame läßt man sich erklären die Gegend. Wie erklärt man, was es für ein eigenartiges Denken ist, wenn man in der Bahn an die Leute in ihren ruhigen unbeweglichen Häusern denkt? In der Bahn verliert man das Gefühl, immer gebunden und abhängig zu sein; es bleibt aber das Gefühl von Sicherheit, auch wenn man zu allen Abenteuern bereit ist. Die Landkarte in der Bahn zeigt die großen Zusammenhänge. Zähle die Menschen, die Schicksale, die Abschiede, die Wiedersehensfreuden, die Erlebnisse, die Unglücke, die Verspätungen, die Entscheidungen, die Trennungen, die Wartezeiten, die Unruhen, die Genüsse, die alle in diesem Augenblick zu tun haben mit der Bahn. Als wir Kinder waren, war die erste Sensation der Ferien die Bahn. Der Tunnel war endlos. In Gedanken ritten wir auf Pferden über Äcker, Gräben, Flüsse neben her der Bahn. Nachts hörten wir das nächtliche Rauschen. Wir sparten und sparten, um zur fernen Jugendliebe zu fahren mit der Bahn. Die Ziege ist vorm Wolf geschützt. Urlaub ist überall. Der Nebel hat uns nichts an. Das ärmste Land hat für den Ärmsten noch die Bahn. Der Reiche wird nicht reicher in der Bahn. Der Gesunde bleibt gesund. In jedem Dorf steht jemand und winkt, und soviel Fernweh, Heimweh, Sehnsucht, Kummer und Enttäuschung er hat, er ist nicht ausgeschlossen von der Bahn. Schimpfen darf jeder, kein Schaffner ist be-

waffnet, Köche und Kellner werden nicht seekrank. Die Alpen. Der Harz. Die Eifel. Die Rhön. Das ganze Ausland, in das fährt die Bahn, aus dem fährt sie zurück, heim, wo immer das ist. So sind und bleiben, so denken, reden und handeln wir für die Bahn.

Theodor Fontane  
*Im-Bett-Bleiben*

*Was machen mit diesem »angebrochenen Tag«?* Ich tat das Beste, was man, sobald diese Frage überhaupt auftaucht, tun kann: ich warf mich aufs Bett und schlief. Man sollte im Leben, ganz besonders aber auf Reisen viel häufiger davon Gebrauch machen, als es geschieht. Warum unterbleibt es? Weil die wenigsten unter uns mit dem Philistrismus vollständig gebrochen haben und immer neunhundertneunundneunzig unter tausend wie eine ewige Kükeneierschale die Vorstellung mit sich herumtragen, daß man um zehn oder elf zu Bett gehen und um sechs oder sieben aufstehen müsse. Wenige haben den Mut, zu essen, wenn sie hungern, noch weniger den Mut, zu schlafen, wenn sie müde sind. Alle haben wir eine Neigung, uns zum Sklaven der Stunde und der Überlieferung zu machen.



Tom Hodgkinson

## *Brotbacken*

Wie bei all unseren Erfahrungen mit der Selbstversorgung waren auch unsere Versuche, zu Hause Brot zu backen, von Fehlschlägen und Enttäuschungen begleitet. Aber wenn alles klappt, schaffst du einen gleichermaßen wundervollen wie befriedigenden Hochgenuss für die Sinne. Ein gut durchgebackenes Brot aus dem Ofen herauszunehmen kommt einem Blick ins Paradies gleich. Die Kruste ist goldbraun, und das Brot ist wunderbar aufgegangen. Der Duft des Brotes schlägt dir entgegen, genau wie die Hitze des Ofens.

Nun sehen wir uns an, wie man Brot macht. Nimm eine sehr große Schüssel und fülle sie zur Hälfte mit Mehl. Rühre eine Handvoll Hefe und eine Handvoll Salz hinein. Dann mache in der Mitte eine Vertiefung und gieße, während du die ganze Zeit mit einem Holzlöffel umrührst, langsam lauwarmes Wasser hinein, bis du einen schönen Matsch hast. Füge einen Löffel Olivenöl (das die Feuchtigkeit im Brot halten soll) hinzu und rühre den Brei zwei Minuten lang um. Dann bestreue das Ganze sehr dünn mit einer Handvoll Mehl und bedecke die Schüssel mit einem Geschirrhandtuch. Die Masse wird zu blubbern und zu schäumen beginnen. Wenn der Teig an einem warmen Platz steht, wird er sich das erste Mal sehr schnell heben. An einem kühlen Ort geschieht das langsam. Manchmal stellen wir ihn über Nacht in den Kühlschrank, manchmal warten wir nur vier Stunden.

Jetzt schütte eine Ladung Mehl auf den Küchentisch und kippe den Matsch darauf. Nun vermischst du das Mehl mit dem Brei zu einem schön elastischen Teig. Drehe den Teig beim Kneten immer wieder um, ziehe ihn, falte ihn, schlage ihn – bring die

Luft hinein. Mach dies 10 bis 15 Minuten lang. Cobbett empfiehlt, einen ganzen Scheffel Mehl zu verwenden, also rund 25 Kilo. Wir nehmen immer insgesamt etwa ein Kilo Mehl und bekommen daraus vier oder fünf köstliche Brotlaibe.

Zerteile den Teig in mehrere Klumpen und lege sie auf ein Blech oder in Dosen. Bestreue sie mit ein wenig Mehl und schneide sie mit einem Messer tief ein. Bedecke sie wieder, damit sie warm bleiben und ihre Feuchtigkeit behalten. Lass sie gehen, bis sie etwa die doppelte Größe erreicht haben. Sie können an einem warmen Ort stehen bleiben, wo sie, wie zuvor, schnell auftreiben, oder an einem kühlen Platz, wo es länger dauert. Du kannst die Zeiten abhängig von deinem Terminplan auswählen. Der Ofen allerdings sollte sehr heiß sein, mindestens 250 Grad Celsius, und die Backzeit, je nach Ofentemperatur, 20 bis 30 Minuten betragen.

Du kannst mühelos ein ganz individuelles Brot backen und fast alles zu deiner Backmischung hinzufügen. Honig kann einen guten Geschmack ergeben, und manche nehmen zusätzlich Schmalz oder Milch; auch Haferflocken oder gekochte Erbsen oder Rosinen sind möglich. Es ist kinderleicht, dein eigenes, einzigartiges Brot zu erfinden, das so noch nie von irgendjemandem gemacht wurde. Und das ist der andere, sehr reizvolle Aspekt von selbst gebackenem Brot: Jeder Laib ist anders. Wegen der zahllosen das Backen beeinflussenden Faktoren – der Zeit des Gehens, der Qualität und Menge des Wassers, der Art und Mischung des Mehls, der Ofenhitze, der Salzart und so weiter – wirst du nie dasselbe Brot zweimal bekommen. Daher hast du immer ein individuelles Brot statt des uniformen Produkts, das aus den dunklen satanischen Brotfabriken der schönen neuen Welt heraufsteigt.

Indem du lernst, dein eigenes Brot zu machen, wirst du das beste Brot kreieren, das du je gekostet hast.

Betty Smith  
*Die Welt der Bücher*

Nach einer Weile hatte Francie keine Lust mehr, den Jungen zuzuschauen. Sie wusste, dass sie spielen, kämpfen und posieren würden, bis es Zeit war, zum Abendessen nach Hause zu bummeln. Es war zwei Uhr. Inzwischen müsste die Bibliothekarin vom Mittagessen zurück sein. Voller Vorfreude ging Francie Richtung Bücherei.

Die Bücherei war klein, alt und schäbig. Francie fand sie wunderschön. In ihr fühlte sie sich ebenso wohl wie in der Kirche. Sie drückte die Tür auf und ging hinein. Sie mochte das Geruchsgemisch von abgewetzten Ledereinbänden, Bücherkleister und frisch betinteten Stempelkissen lieber als den Duft brennenden Weihrauchs beim Hochamt.

Francie glaubte, in der Bücherei seien alle Bücher der Welt, und ihr Plan war, alle Bücher der Welt auch zu lesen. Sie las ein Buch pro Tag in alphabetischer Reihenfolge und übersprang auch nicht die trockensten. Sie erinnerte sich, dass der erste Autor Abbott gewesen war. Sie hatte nun schon sehr lange ein Buch pro Tag gelesen und war noch immer bei B. Sie hatte schon über Bienen und Büffel gelesen, über Ferien auf den Bermudas und byzantinische Architektur. Bei aller Begeisterung musste sie jedoch zugeben, dass manche Bs schwierig waren. Aber Francie war eine Leserin. Sie las alles, was sie finden konnte: Schund, Klassiker, Fahrpläne und die Preisliste beim Lebensmittelhändler. Manches, was sie las, war wundervoll, beispielsweise die Bücher von Louisa Alcott. Sie plante, alle Bücher noch einmal zu lesen, wenn sie mit Z durch war.

Samstags war es anders. Da gönnte sie es sich, ein Buch außer-

halb der alphabetischen Reihe zu lesen. An dem Tag bat sie die Bibliothekarin, ihr ein Buch zu empfehlen.

Nachdem Francie hereingekommen war und die Tür leise hinter sich geschlossen hatte – wie man es in einer Bücherei ja tun soll –, schaute sie rasch auf den kleinen goldbraunen Keramiktopf, der hinten auf dem Tisch der Bibliothekarin stand. Er zeigte die Jahreszeiten an. Im Herbst waren ein paar Zweige Bittersüß darin, zu Weihnachten Stechpalmenzweige. Sah sie Weidenkätzchen, wusste sie, dass der Frühling nahte, selbst wenn noch Schnee lag. Und heute, an dem Samstag im Sommer 1912, was stand da in dem Topf? Langsam hob sie den Blick vorbei an den grünen Stielen und den runden Blättchen und sah ... Kapuzinerkresse! Rote, gelbe, goldene und elfenbeinweiße. Angesichts eines solch wundervollen Anblicks ergriff sie ein Kopfschmerz zwischen den Augen. Das wollte sie ihr ganzes Leben nicht vergessen.

»Wenn ich einmal groß bin«, dachte sie, »habe ich auch so einen braunen Krug, und im heißen August steht dann auch Kapuzinerkresse drin.«

Sie legte die Hand auf die Kante des polierten Tisches; ihr gefiel, wie er sich anfühlte. Sie blickte auf die ordentlich ausgerichtete Reihe frisch gespitzter Bleistifte, das saubere grüne Viereck der Kladde, den dicken weißen Krug mit dem cremigen Klebstoff, den präzisen Kartenstapel und die zurückgegebenen Bücher, die darauf warteten, wieder einsortiert zu werden. Der erstaunliche Stift mit dem Datumsstempel als Spitze lag separat neben der Kladde.

»Ja, wenn ich groß bin und mein eigenes Haus habe, gibt's keine Plüschsessel und Spitzenvorhänge. Und *keine* Gummipflanzen. Dann habe ich genau so einen Tresen im Salon und weiße Wände und jeden Samstagabend eine saubere grüne